Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 168 (1895)

Artikel: Die Nachbarn : eine Erzählung aus dem Volksleben

Autor: L.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-654568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Pachbarn.

Gine Erzählung aus dem Volksleben• von L. S.

ie idulisch liegt die kleine Häusergruppe hier am Rande des Waldes, weit abgetrennt vom übrigen Dorfe! Ihre Bewohner müssen ganz auseinander angewiesen sein. Welch ein traulicher Verkehr kann sich da gestalten! Es ist ja

gewiß, als ob alle eine einzige Familie bildeten, in der man sich gegenseitig mit Rat und That beisteht, Freud und Leid miteinander teilt. Hier ist gut sein, hier möchte ich auch wohnen.

Solche Gedanken mußten dem Wanderer kommen, der am Waldhof vorüberschritt, einer reizend geslegenen kleinen Häusergruppe. Ahnliche Gedanken kommen einem immer beim Anblick solch weltabzgeschiedener Gehöfte.

Aber wie selten stimmen sie mit der Wirklickeit überein! Wiesoft trennt Feindschaft und bitterer Haß die Nachbarssfamilien, selbst wenn bloß zwei Häuser nebeneinander stehen in einer menschenleeren Sinöde, wo man doppelt nötig hätte, zu Schutz und Trutz zusammenzuhalten.

Und wie steht es im Waldhof? Wir wollen uns selbst einmal drin umsehen. Wir kommen an einem guten Tage: es ist heute "Hausräuki" in einem der häuser. Der neue Besitzer ist vor kurzem darin seingezogen mit seiner Familie, und nun hat er all seine Nachbarn zu einem Abendessen eingeladen, um seinen Ginstand in ihrer Mitte zu seiern.

Da siken sie um den Tisch herum, es mögen mit den Kindern etwa 16 Bersonen sein; man hat den Tisch lang ausziehen müssen. Aber die Stube ist groß; es hatten sich früher zwei Familien drein teilen müssen: das Haus hatte zwei Brüdern gehört, von denen seder eine Frau und der eine ein Häuslein Kinder gehabt, die dem andern versagt waren. Es ging freilich in die Länge nicht zusammen, und so war ein Andau gemacht worden, groß genug für die kinder-lose Familie, die aber aus Ursachen, die uns später klar werden sollen, nicht lange darin blieb, sondern ganz wegzog. Augenblicklich wohnte in dem kleinen Andau zur Miete eine Familie, die nur drei Köpse zählte: Bater, Mutter und eine erwachsene Tochter.

Der Käufer des großen Hauses hatte aber auch den Andau gekauft, weil er drei Kinder hatte, einen heiratsfähigen Sohn und zwei halberwachsene Töchter. Der Sohn sollte einmal in eigenen vier Wänden seinen Hausstand beginnen können. Da aber die gegenwärtigen Bewohner des Andaues sehr verlegen gewesen wären, wenn sie hätten ausziehen mussen, und

ber neue Sausherr das Wohngelaß nicht augenblidlich brauchte, so waren sie zunächst darin belaffen worden, um fo lieber, da es eine artige, stille Familie war. Der Bater war 50 Jahre lang Lehrer gewesen und lebte jest von einer kleinen Bension. Die Mutter hatte gerade noch so viel Kraft, den Haushalt zu beforgen; die Tochter aber besaß eine Strickmaschine und lieferte ihre Arbeit in einen Laden der etwa eine Stunde weit entfernten Stadt. Die kleine Familie war, als der Bater das Amt aufgab, sehr froh gewesen, in dem abgelegenen Gehöfte, das tropdem nicht allzu weit von der Stadt entfernt war, ein Unterkommen zu finden, denn hier war die Miete so billig, wie es ihren Um=

ftänden angemeffen war.

In den beiden andern Säufern des Wald= hofes wohnten in dem einen eine wohlhabende Bauernfamilie, des Bachpeters, und im andern eine arme Taglöhnerfamilie, des Besenbinders genannt, weil der Bater, wenn er keine Taglöhnerarbeit zu verrichten hatte, sowohl Befen band, als Rörbe flocht, die dann bald er felbst, bald seine Frau verhausierte, nebst allerlei Rurzwaren, als da sind: Rheumatismenfalbe, Zünd= hölzchen, Wichse, Gier. Er und seine Familie stand nicht im Geruche großer Chrlichkeit und wurde von den Nachbarn bestmöglich gemieden, was mit allerlei Schabernack, den er seinen Rindern nicht bloß auszuüben gestattete, sondern ihnen noch Anleitung dazu gab, nach Kräften vergolten wurde.

Heute aber sitt er so gut wie der Chrlich= ften einer mit seiner ganzen Familie an des "Neubauern" Tische (so wurde der neue An= kömmling von den alten Ansiedlern genannt). Es ift heute ein Festtag für den ganzen Waldhof.

Das Gespräch am Tische nimmt soeben eine Bendung vom allgemeinen (Wetterbetrachtungen und dergleichen) ins specielle; man kommt auf die und jene Leute zu sprechen und sie, nicht immer im besten Lichte, den Reuangekommenen vorzuführen; und es ist nur schade, daß die dum hofe Gehörigen alle anwesend sind, sonst würden sie jedenfalls auch nicht verschont werden.

,Warum ist auch dieser Stubenboden so ungleich?" fragt die neue Hausherrin, "die eine Balfte besselben ist ja ganz schwarz im habe selbst noch mein möglichstes gethan; aber er blieb, wie er vorher gewesen: die eine Sälfte

weiß, die andere schwarz."

"Ja, das hat einen besondern Grund," lachte des Bachpeters Annelise, ein hübsches, aber etwas schnippisches Dlädchen; "die beiden Shwägerinnen, die früher diese Stube gemeinfam bewohnten, waren fehr ungleich, die eine ordent= lich, die andere unordentlich. Und da sich die Ordentliche immer ärgern mußte, weil die Un= ordentliche ihr vorweg wieder verdarb, mas fie fauber gemacht hatte, fo halfen fie fich fo, daß sie die Stube durch einen Rreidestrich in zwei Sälften teilten und nun jede in der ihrigen haufen durfte, wie es fie freute. Die Ordent= liche wusch den halben Stubenboden alle Sams= tagabende auf, die Unordentliche die ihr gehö= rige Balfte desfelben nie, kaum daß sie etwa einmal mit dem Rehrbefen flüchtig darüber bin= fuhr. Man mußte fich fast totlachen, wenn man in die Stube trat: auf der einen Seite hatte man einen bligblanken Boben, und auch fonst fah immer alles aus wie gebuschelet, alles lag an seinem Orte; auf der andern Seite sah der Boden fo aus, daß der Raminfeger einmal fagte, er effe nicht gern g'nuni drin, aus Furcht, er werde wüest. Uber den Seffellehnen hingen immer zerriffene Strumpfe oder fonft ein paar alte Lumpen, und auf dem Tisch waren am Abend noch die Speiseresten vom Mittageffen Und wenn die Milchkunden in der au seben. Stadt allweg gewußt hätten, wie's zuging mit der Milch, der Appetit ware ihnen vergangen. Ich trinke den Kaffee gewiß gern, niemand lieber als ich; aber wenn ich Milch dazu haben mußte, die des Joggeli Beiris Frau unter den handen gehabt, so konnte ich fein Bedeli voll mehr hinunterbringen.

"Der Verdruß zwischen den beiden Schmägerinnen ift zulett so groß geworden, daß man den Anbau machen mußte, um fie zu trennen. Aber es ging doch nicht mehr. Der haß war icon zu groß geworden; sie konnten nicht mehr unterm gleichen Dache leben. Der hans Ruod zog fort mit feiner Frau. Nun vermochte aber der Joggeli Beiri den Gwerb nicht mehr aufrecht zu halten. Er war nie einer der Gescheis testen gewesen, und sein Bruder hatte alles re-Bergleich mit der andern. Ich habe zuerst ge- giert. Und natürlich, da seine Frau so eine glaubt, er sei nicht recht gescheuert worden, und Schlamp ist, so verstand sie nichts zu ratsamen.

Es ging, als die andern, die die Sache zusammengehalten hatten, fort waren, schnell hinter sich, und es mußte bald alles verkauft werden.

"Dem Stubenboden aber wird man's noch lange ansehen, daß zwei Unaleide darin ge-haust haben. Des Joggeli Beiris Frau bat, als sie allein Meister drin war, die bessere Sälfte desfelben zwar auch noch wüest zugerichtet, aber man konnte sie doch noch erputen. Im andern Teil ist der Schmutz zu tief eingesessen; ich glaube, man bringt ihn in zehn Jahren nicht mehr heraus."

"Die gefehltesten von allen gefehlten Frauen find doch die Schlampen!" meinte der Bach=

peter.

Die andern lachten und sagten, er habe nicht so weit neben das Ziel geschoffen. Doch fagte der ehemalige Lehrer, eine gankische Frau zu haben sei auch eine Aufgabe; benn um den hausfrieden sei es doch etwas Schönes.

"Man muß es nur machen, wie der Schärmaufer in Bundingen," meinte der Befenbinder, "dann kommt man auch mit einer gankischen

Frau aus."

"Wie hat's benn ber gemacht?"

"Er hat die "bose Else" geheiratet; es nannte sie niemand anders; es hätte sie auch kein anderer Bursche genommen, trop der paar hundert Fränklein, die sie ererbt hatte. Aber der Schärmauser hatte Courage. Ginige Zeit nachher fragte man ihn: "Wie geht's im neuen Ebstand ?"

"O ganz gut!" sagte er. "Am Vormittag thut meine Frau, was sie will, und am Nach mittag thue ich, was sie will, so haben wir immer Frieden!"

"Ein schöner Friede das!" riefen die an-

bern und schüttelten fich.

"D, es macht sich noch," sagte jett bes Neubauern Frau; "es wäre manche Frau froh, sie hätte einen Mann, mit dem sie um diesen Preis im Frieden leben könnte. Ich habe früher ein paar Jahre in der Stadt gedient bei reichen Leuten; aber wenn ich schon nur das Dienstmädchen war, ich hätte nicht mit meiner Frau tauschen mögen. Und es war so eine gute, fanfte Frau! Rur um ihretwillen hielt ich's aus in dem Hause; ware sie gewesen,

schon fortgelaufen. Je unterwürfiger fie ihm die Hande unter die Fuße legte, desto arger trampelte er darauf. Ginmal — bas vergeffe ich mein Lebtag nicht — es war sein Namens= tag, und die Frau hätte ihn für ihr Leben gern wenigsiens an diesem Tage einmal qufrieden gesehen — taufte fie einen schönen Wild= breibraten und Rische, denn die af er beson= ders gern. Nun fragte sie sich, wie die Fische zubereitet werden follten. Sie wußte, daß, wenn fie diefelben getocht an einer Sauce brächte, er sie gewiß lieber gebraten oder gar gebacken haben möchte; brächte fie aber gebra= tene oder gebadene Fische, so würde er fagen: Du weißt doch, daß ich sie am liebsten an einer Sauce effe! Ihn fragen, wie er sie bereitet haben wollte, durfte sie erst recht nicht: 3ch bin nicht der Koch! würde er ihr zuschreien.

"Nun, was thut fie? Der Hausfrieden ift etwas wert. Sie kauft drei große Fische; den einen läßt sie braten, den andern baden, den dritten an einer Sauce kochen. So kann's ihr

nicht fehlen, meint sie.

"Aber hollah! Als die Suppe, in die er na= türlich das halbe Salzfaß wirft, obschon er fie, wenn ich auch nur eine Mefferspite voll Salz mehr hineingethan hätte, als versalzen ausgegoffen häte, heruntergewürgt ist, kommt der getochte Fisch auf den Tisch.

"Der herr zieht die Brauen zusammen und jagt: "Du weißt doch, daß ich den Fisch am liebsten gebraten esse; aber nicht einmal meine Lieblingsspeise bekomme ich so zubereitet, wie ich sie gern esse, nicht einmal an meinem Na-

menstage!"

"Hier ist auch gebratener Fisch, wenn du ihn lieber magst!" sagt die Frau freundlich und

läßt ihn auftragen.

"Noch tiefer zieht sich die Falte auf ihres Mannes Stirne: "Nicht gebraten, gebaden möcht' ich ihn haben! Thu nicht, als ob du mich nicht verstanden hättest!"

,Auch gebackener Fisch ist da!" sagt die Frau, fich leise graiulierend, daß sie auch das vorgesehen.

"Jest aber wird der Dlann geradezu wütend: "Wenn du einen Narren willst, so taufe dir einen hölzernen!" schreit er, und zitternd bor Born ergreift er die Fischschuffeln eine nach ber andern, und wirft fie zur Thure hinaus, die wie ihr Mann, ich ware in der ersten Woche | Treppe hinunter, und brullt dazu: "Ginen Kalbstopf will ich, und wenn man mir zu Haufe nicht kocht, was ich wünsche, so gehe ich ins Wirtshaus!"

Damit stürmt er die Treppe hinunter. Aber die Sauce, die darüber gegoffen worden, hat fie schlüpfrig gemacht, der Herr glitscht aus, überfturzt fich und fällt gerade auf den Ropf. Und ich muß sagen, als er dann mehrere Wochen lang einen Ropf hatte, der so geschwollen war und voll grüner und gelber Flecken, daß er nicht mehr aussah wie ein Menschenkopf, mußte ich manchmal denken, sein letter Wunsch sei auch noch erfüllt worden."

"Wohl bekomm's! Der hat's nicht anders verdient!" riefen alle aus.

"Solche exemplarische Hausthrannen, wie biefer einer war, mögen zu den Seltenheiten gehören; aber es giebt welche in meiner eigenen Bekanntschaft, die nicht weit hinter ihm jurudbleiben," fagte der Lehrer, "und man muß manch= mal denken, wenn man fieht, wie Cheleute fich das Leben verbittern, es sei doch schwer ehelich werden. Ja, wenn nicht Mann und Weib den Grundsat haben: "leben und leben laffen", wenn jedes, oder auch nur eines von beiden, bloß an sich selbst und nicht auch ans andere denkt, so ist die Ghe eine Solle."

Das war dem Neubauern aus dem Herzen gesprochen: "leben und leben laffen", das war von jeher sein Grundsat gewesen, und zwar nicht nur in seinen ebelichen Berhältniffen, fondern in all seinen Beziehungen. Er war ein einfacher Christ, der nie viel Worte machte, aber zu handeln begehrte, wie es vor Gott und Menschen recht ift. Er hatte seiner Zeit als Konfirmationsspruch das Wort des Heilandes bekommen: "Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch." Und diesem Spruche lebte er nach, und hatte schon manche Segensfrucht bon diesem Thun geerntet, von denen nicht die geringste die war, daß er immer überall, wo er bingekommen, im guten Frieden mit seinen Nachbarn gelebt.

Auch hier im Waldhof, hoffte er, solle ihm das gelingen, obschon er in sehr übelm Rufe stand in diefer Beziehung. Reines nehme dem andern auch nur die Beit ab, hieß es, so fehr haffen und verachten sich die verschiedenen Nachbarsfamilien gegenseitig.

Das sollte anders werden, und die heutige

barlichen Verhältniffen werben. Schon bas, daß er alle ohne Ausnahme einlud, war bezeichnend für den Sinn des Neubauern.

"Willst du des Besenbinders auch einladen?" hatte felbst feine fonst gutmutige Frau gefragt; "mit denen hat ja niemand Umgang!"

"Defto wohler wird es ihnen thun, wenn wir sie nicht auch verachten", fagte der Reubauer. "Was meinst. wenn wir des Besenbinders wären, wir hätten's gern, wenn wir nicht auch für Menschen gehalten würden? Drum sollen sie eingeladen werden grad so gut wie die andern!"

Die andern Gafte, wenigstens des Bachpeters, hatten zwar zuerst ein wenig die Nase gerümpft, als fie des Befenbinders anruden faben, und während der ersten Stunde des Beisammenseins etwas vornehm gethan. Aber nach und nach übte das gute Effen, und noch mehr der gute Wein des Neubauern eine verföhnende Wirkung, wenn nicht auf ihre Herzen, so doch auf ihre Stimmung aus; man faß immer gemutlicher bei einander, und der Besenbinder, der ziemlich weit herum kam, wußte so viel Schnurriges zu erzählen, daß ihm alle nicht genug zuhören konnten, felbst des Bachpeters. Und als fie beimgingen, fagten fie noch zu einander: "Go einen vergnügten Abend haben wir noch felten gehabt!"

Der Besenbinder aber sagte zu Hause zu seiner Frau: "Dem Neubauer vergesse ich das mein Lebtag nicht! Und wenn ich ihm etwas zu Gefallen thun kann, fo thu ich's", und zu seinen Kindern sagte er: "Daß sich keines von euch unterstehe, Obst von des Neubauern Bäumen zu schlagen, oder Liegendes aufzulesen, und wenn der Neubäuerin Sühner Gier verlegen, und ihr findet sie, so gebt sie ihr zuruck. Es soll niemand fagen, der Befenbinder wiffe nicht, mas ber Brauch ift, wenn man recht mit ihm ift."

Der Neubauer hatte also einen guten Gin= stand gemacht; und wie er angefangen, machte er auch fort. Er hielt gute Nachbarschaft mit allen Waldhofbewohnern. Befonders befreundet wurde er und seine Familie in kurzer Zeit mit ben unter seinem Dache wohnenden Lehrersleuten, die wirklich recht artige Leute waren. Manch ein langer einfamer Wintersonntag wurde dem Neubauern durch ein vernünftiges Gespräch mit dem Lehrer verfürzt und angenehm gemacht. Dausräuki sollte die Einleitung zu besseren nach: Und seine Frau fand sich ebenso gut zusammen



mit des Lehrers Frau und Tochter. Lettere war ein fehr nettes Mädchen, voll stiller, bescheidener Vorzüge, die sich mehr nur im näheren Umgange bemerkbar machten. Wer sie näher kannte, dem mußte sie lieb werden, und des Neubauern Frau dachte oft mit einem leisen Seufzer: mit solch einer Schwiegertochter könnte fte in der gleichen Stube leben ohne Rreidestrich, aber sie merkte wohl, daß das ein vergeblicher Wunsch war.

Des Bachpeters Annelise war gar viel hüb: scher und lustiger, und dazu noch hatte sie Geld, schon verfallenes, von der verftorbenen Mutter, das ihr der Vater herausgeben mußte bei der Verheiratung. Sie hatte wohl noch einen Bruder, aber der war aus erster Che des Baters, und hatte keinen Teil an ihrem Muttererbe. Rurz, höfnern gar viel kurzweiliger, als ihnen noch

Annelise war eine fehr gute Partie, und schien Gefallen an des Neubauern Sans Ruodi zu finden. Und er an ihr, das konnte man wohl sehen. Annelisens Vorzüge waren wirklich bestechend, wenn es auch rein äußerliche waren und es besser war, man frage bei ihr nicht nach irgend welchem verborgenen Schmude der Seele, man hätte doch keinen gefunden.

So spann sich allerlei an unter den alten und jungen Bewohnern des Waldhofes. Das Beste aber war, daß je mehr und mehr ein Beift des Friedens unter ihnen herrschend murde; ein einziges Friedenskind, dem es wirklich ernst ift, kann oft viel ausrichten, besonders in einer fleinern Gemeinschaft.

Der Winter verging ben gesamten Bald=

je ein Winter vergangen war. Und der Besenbinder lag an manchem Winterabende, wenn es draußen stürmte und schneite, nicht nur auf des Neubauern Ofen, sondern gar oft auch auf dem des Bachpeters, und erzählte von oben herab seine Schnurren. Seine Familie aber, wie auch er selbst, wurde musterhaft ehrlich; wenigstens auf dem Gebiete des Waldhoses ließen sie sich nie mehr auf verbotenen Wegen betreffen. Ja, ja, der Besenbinder wußte, was der Brauch ist, wenn man recht mit ihm war.

Des Herrn Lehrers Kenntnisse wurden je mehr und mehr Gemeingut der kleinen Kolonie, und die Frauen saßen mit ihren Arbeiten wetteifernd beisammen und horchten zu, wenn die Männer diskurierten.

Das Frühjahr mit seinen Anforderungen trieb die Waldhosbewohner wieder mehr ause einander; aber man freute sich, wenn man sich draußen begegnete, und wünschte einander die Zeit.

Auch der Hans Ruodi und die Annelise trasen sich etwa draußen und zwar merkwürdig oft. Und sie wünschten einander nicht nur die Zeit, sondern offenbar noch gar viel Gutes mehr, sonst würden sie nicht jedesmal so lange bei einander stehen.

Rury, als es eines schönen Tages hieß: der hans Ruodi und die Annelise seien Brautleute, verwunderte sich im Waldhof niemand.

Im Herbst sollte die Hochzeit sein.

Das war aber ein Schricken für die gute Lehrersfamilie! denn da mußte sie ja Plat machen. Nicht nur der Umstand, daß sie schwerlich wieder ein so wohlseiles und für sie passendes Logis sinden würde, und die Kosten und Diühsal eines Umzuges ließen diese Aussicht in einem sehr trüben Licht erscheinen, sondern auch die innige Freundschaft, die sie mit des Neubauern verband, erschwerte die Trennung.

Auch des Neubauern war es gar nicht recht, der Lehrersfamilie auffünden zu müssen. Aber was konnten sie machen? Mit der Annelise in einer Stube zusammenzuleben, mit oder ohne Kreidestrich, getraute sich die Neubäurin nicht. Sie hatte sich schon an manchem verborgnen Stachel des Mädchens gestochen, und dachte, wenn es einmal als Sohnsfrau zu Recht im Hause sei, so werde es, wie jene Frau, von der der Besenbinder erzählt hatte, am Vormittag

thun wollen, was es thun wolle, und am Nachmittag werden die andern thun müffen, was es wolle. Ihr Hans Ruodi erbarmte sie, daß er sich solch eine Rute band; aber was konnte sie machen? Daß man Verliebten die Binde nicht von den Augen zu reißen vermöge, ehe sie im Schestand von selbst wegfällt, wußte sie; so mußte sie ihres Hans Ruodis Geschick sich eben erfüllen lassen, in der stillen Hoffnung, der liebe Gott lenke noch alles zum Besten.

Die Lehrersfamilie gab sich alle erdenkliche Mühe, etwas Paffendes zu finden, allein es wollte sich nichts zeigen. Auf den Frühling follte im Dorfe eine Wohnung frei werden, die sich zur Not eignete; aber für den Herbst war nichts zu haben. Und zudem wurde im Berbst die Lehrers= frau von der Gliedersucht befallen, die sie lange ans Bett gefesselt hielt. Sie jest aus dem Saufe ju treiben, mare eine Graufamfeit gemefen. Des Neubauern, denen die Erwählte ihres Sohnes, wie schon angedeutet, trop ihrem Gelde, nicht ganz nach dem Herzen war, schlugen vor, die Sochzeit aufs Frühjahr zu verlegen. Das war freilich nicht nach des Sohnes Sinn, und nach Annelisens auch nicht, um so weniger, als ihr Bruder sich im Spätsommer verheiratet hatte und sie mit ihrer Schwägerin absolut nicht aus= kam. Mit der wollte sie nicht den ganzen langen Winter durch unterm gleichen Dache leben. Die Neubäurin aber hatte durch die Beobachtung des Bufammenlebens der beiden Schwägerinnen einen Borschmad bekommen von dem, mas ihrer warten wurde, wenn fie die Schwiegertochter in ihre Stube nahme für den Minter. Darein konnte fie fich nicht finden, fo wenig als ihr Wann fich zu einem rückichtslosen Vorgehen gegen seine Mietsleute entschließen konnte. Die Jungen mußten alfo warten.

Da spielte die Annelise einen Staats streich Sie juchte einen Dienstplat in der Stadt, und fand auch wirklich einen bei Verwandten, die eine Wirtschaft hatten. Dem Hans Ruodi sagte sie zwar nicht ab, ließ ihn aber doch merken, wenn er nicht besser verstehe, ihr zu ihrem Rechte zu verhelsen, so könne sie nur die Finger aussstrecken, und es hängen zehn andere daran. Der Hans Ruodi mußte sich auch dies gefallen lassen, so leid es ihm war. Er wurde aber etwas mürrisch, und der Winter drohte weniger gemütlich zu werden als der letztjährige. Es drohte



aber, ohne daß jemand es ahnte, der Gemütlichkeit dieses Winters noch eine ganz andere Gefahr als die Mißstimmung des Sohnes.

Der Neubauer fuhr am Martinimarkt in die Stadt, um ein Stud Bieh zu verkaufen. Als er den Handel abgeschlossen, ging er in das Wirtshaus, in dem Unnelise diente, und ließ sich ein Glas Bein tommen. Annelise feste fit ju ibm und fragte ibn, wie's ftebe im Waldhof, und warum der Hans Ruodi nicht zu Markt gefahren fei? Sie habe ihn erwartet und gemeint. er führe sie abends auf den Tanz. Da hörte fie denn, daß er gestern beim Holzen den Fuß verstaucht habe und ihn nun ein paar Tage iconen muffe.

"Sabt ihr gut gelöst ?" fragte jest die Annelise. "Es macht sich: 450 Franken bar!" fagte der Bauer, und trank fein Glas aus.

"Wollt ihr schon aufbrechen?"

"Ja, ich habe noch ein Geschäft in der Stadt zu verrichten, und möchte gern vor Nacht beim."

Bald nach dem Neubauern verließen auch ein paar andere Männer das Wirtshaus. Die wandten ihre Schritte dem großen Walde zu, der sich zwischen der Stadt und dem Waldhof bemmen sie ihre Schritte und erwarten ruhig ihr Opfer.

Ahnungsloszieht der Neubauer seines Weges. Plöglich aber stürzen von hinten zwei Männer auf ihn zu, von denen der eine ibm einen Stich versett und der andere ihm den Mund verstopft. Bergebens sucht er sich zu wehren. Der Angriff tam ju unerwartet. In wenigen Di= nuten ist er geknebelt, etwa 100 Schritte waldeinwärts geichleppt, an einen Baum gebunden und feines Geldes beraubt.

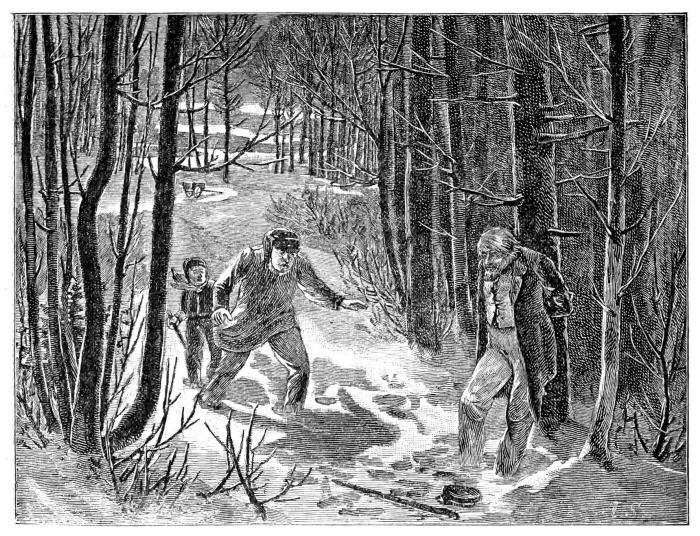
Dann entflohen die Räuber. Der Neubauer ift in einer schredlichen Lage, verwundet und hülflos, der Unbill ber Winternacht, die nun bald bereinbrechen muß, preis= gegeben. Um hilfe schreien

kann er nicht, sein Mund ift ja verstopft. Er bentt, fein lettes Stündlein tomme wohl noch in dieser Nacht.

Da hört er von weitem pfeifen. D, wenn er rufen könnte! Es ist der Besenbinder, der mit einem leeren Handwägelchen vom Sausieren



beimkehrt. Bei ihm ift jein altefter Bube, ber ihn auf seinen Gangen immer begleitet, wenn dehnt. In der Mitte des Waldes angekommen, er eine schwere Ladung hat, und den Wagen



stößt, den der Bater zieht. Die Dämmerung ist bereits eingebrochen, aber doch erkennt der Besenbinder verdächtige Spuren im Schnee: "Da muß ein Kampf stattgefunden haben," sagt er, "der Schnee ist zerstampft, und das sind Blutstropfen."

Er geht der Spur nach, und findet mit Entsfehen den Neubauern in seinem bejammernswerten Zustande.

Schnell befreit er ihn, und gießt dem ohnmächtig Zusammenfinkenden einige Tropfen Branntwein in den Mund, und wascht ihm die Schläfe. Dann schleppt er den vom Blutverlust Geschwächten mit Hülfe seines Knaben auf sein Wägelchen, und die beiden ziehen und stoßen mit Aufbietung all ihrer Kraft den halb Leblosen nach hause.

Den Schreden, den ihre Erscheinung in des Reubauern Saufe verursachte, kann fich jedes

selber denken. Alles schreit nach dem Doktor. Der wohnt aber eine gute Halbstunde weit weg hinter dem Walde. Der Besenbinder macht sich gleich selbst auf die Beine, obschon er heut dies selben schon wacker gebraucht hat: aber für den Neubauern würde er durchs Feuer laufen, gesichweige noch einmal durch den Wald, sagt er. Die zitternden Frauen waren ihm dankbar; sie hätten sich in dieser Nacht nicht durch den Wald getraut, und der Lehrer mußte zugeben, daß seine alten Knochen ihn nicht so schnell weit tragen würden, wie des Besenbinders seine jüngern, wenn auch müden Beine.

Der Doktor wurde denn auch in kurz möglichster Frist zur Stelle geschafft, und es war höchste Zeit, daß dem Berwundeten ärztliche Hülfe zu teil wurde. Der Doktor erklärte die Berwundung des Neuhauern nicht lebensgefährlich, stellte aber lange Pslegungsbedürftigkeit und noch längere Schonungsbedürftigkeit in Aussicht: den ganzen Winter über werde er sich keiner anstrengenden Arbeit unterziehen dürfen.

Wie langweilig wäre da dem guten Neubauer der Winter verlaufen, wenn er sich nicht der Gesellichaft des Lehrers zu getröften gehabt hätte! Auch der Besenbinder und der Bochpeter besuchten ibn oft und verplauderten manch ein Stündchen mit ihm.

Der hans Ruodi mußte holzen und den Stall beforgen und hatte vollauf zu thun, da er die Mithülfe des Baters entbehrte. Und es war gut für ihn, daß er so viel zu thun hatte, so konnte er den Verdruß eher verwinden, den ihm das Benehmen feiner Braut verurfachte, so oft er sie besuchte. Sie schäkerte nach seinem Dafürhalten viel zu viel mit anderen Burschen; vielleicht expreß um ihn zu ärgern, denn sie konnte es ihm nie verzeihen daß er ihren Willen nicht durchgesett hatte.

Die beiden Räuber waren entdeckt und dingfest gemacht worden. Man hatte bald auf jene zwei Dlanner geraten, die die Wirtschaft berlaffen hatten, sobald sie gehört, daß der Neu-bauer so viel Geld mit sich führe.

So verstrich der Winter und es wurde Frühling. Aber der brachte die gefürd tete Berän= derung für des Neubauern Haus nicht. Es wurde keine Sochzeit gefeiert, wenigstens nicht mit der Annelise. Die hatte schließlich dem Hand Ruodi vollends abgesagt; sie wollte nicht mehr auf den einsamen Waldhof zurud, sondern in der Stadt bleiben. Auch hatte sie bereits einen andern Schat am Bändel, den sie hoffte

eber nach ihrer Pfeife tangen machen zu konnen. als den hans Ruodi und seine Eltern. irrte sich aber hierin. Das ging nur bis einen Tag nach der Hochzeit. Dann stellte sich der neue herr Gemahl und zeigte, daß er auch haar auf den Zähnen habe. Und da die Annelise sich in diesen Übelstand durchaus nicht schicken tonnte, fo erfolgte daraus ein ununterbrochener Rrieg, der nur darum nicht 30 Jahre dauerte. weil die Frau den Mann vor Ablauf dieser Frist unter den Boden brachte.

Diesem Schicksal war der Hans Ruodi glüdlich entgangen. Er nahm die Untreue seiner Braut nicht allzuschwer auf nach all dem Arger, den sie ihm zu schlucken gegeben. Auch waren ihm derweil denn doch die Augen darüber aufge= gangen, daß in seiner nächsten Rabe eine viel edlere Pflanze wachse. Und als er die Bertha erwählte, machte er nicht nur diefe felbst glüdlich, fondern auch die beiden Familien, deren Bergen sich schon längst in inniger Freundschaft gefunden, und die nun hoffen konnten, unter einem Dache leben und sterben zu dürfen.

Bur Hochzeit murde, wie feiner Zeit zur Hausräufi, der ganze Waldhof geladen, und alle kamen gern, auch des Bachpeters, die froh genug waren, daß des Neubauern es nicht übel nahmen, daß die Unnelise es dem hans Ruodi so wüst gemacht.

Der Waldhof aber blieb, so lange der Neubauer lebte und sein Wahlspruch: "Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen" unter seinen Nachkommen fort= lebte, ein Wohnfit des Friedens und ftillen Glückes.

